

Montage- und Lagerplätze bzw. -baracken und verschiedene Verkehrswege. Die im Gelände erhaltenen Relikte dokumentieren lediglich einzelne nicht aber alle genannten Einrichtungen.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges versuchte die deutsche Seite durch die sog. V-Waffen den Ausgang des verlorenen Krieges noch zu beeinflussen. Die 1943 entwickelte Flugbombe Fieseler Fi 103, in der NS-Propaganda Vergeltungswaffe 1 (V 1) genannt, wurde ab 1944 in den besetzten französischen Gebieten an der Kanalküste gegen England eingesetzt. Sie hatte eine Reichweite von 240 km. Wenige Monate nach der Invasion, im Juni 1944 erkundete man geeignete Abschussgebiete in den noch besetzten Niederlanden, in der Eifel und im Bergischen Land. Vorrangiges Ziel der beiden letztgenannten Feuerstellungen waren die großen Städte in Belgien und Nordfrankreich und seit Herbst 1944 der neue Haupthafen der Alliierten in Antwerpen (Belgien).

Panzersperrren und Abschussrampen zählen zu den jüngsten Relikten unserer Vergangenheit. Die Beschäftigung mit Denkmälern aus der nationalsozialistischen Zeit fand bisher eher sporadisch statt, weil dies bei vielen Menschen schlimme Erinnerungen und Ängste weckte. Dennoch ist die Auseinandersetzung mit diesen Denkmälern unvermeidlich. Bereits jetzt, 60 Jahre nach dem Ende des Krieges, sind viele Objekte dem völligen Verfall preisgegeben. Manche werden sogar gezielt zerstört. So gehen wichtige Dokumente, oftmals Einzelstücke hohen Informations- und Erlebniswertes, verloren.

Literatur: W. GÜCKELHORN/D. PAUL, V 1 – „Eifelschreck“. Abschüsse, Abstürze und Einschläge der fliegenden Bombe aus der Eifel und dem Rechtsrheinischen 1944/45 (Aachen 2004). – K. SCHRÖDER, Vergeltung aus den Nutscheidwäldern. Hitlers „Wunderwaffe“ V 1 im Einsatz rechts des Rheins. Jahrb. Rhein Sieg Kreis 1996, 1995, 126–149.

JÜLICH, KREIS DÜREN

„CARA MAMMA RITORNERO“ – eine archäologische Annäherung an das Zwangsarbeiterlager Jülich-Süd

Im Zusammenhang mit dem 60. Jahrestag der Zerstörung Jülichs durch den alliierten Luftangriff vom 16.11.1944 wurde die Untersuchung des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers Jülich-Süd begonnen. Es sollte bewusst ein Zeichen gesetzt werden, dass sich die Stadt Jülich nicht allein als ein Opfer begreift, sondern sich mit dem gesamten Kontext des Zweiten Weltkrieges auseinandersetzt.

Bei den Begehungen des Lagers Iktebach zeigte sich, dass zwei Fundarten dominieren. Während die braunen Email-Essschüsseln die Uniformität der Gefangenen betonen, spiegeln die aus aller Herren Länder zusammengewürfelten Löffel dagegen die unterschiedliche Herkunft der Zwangsarbeiter, die seit 1942 in dem Lagerkomplex direkt am Reichsbahnausbesserungswerk (RAW) Jülich-Süd untergebracht waren (Abb. 172). Archivalische Quellen wie Meldeunterlagen, Bauakten und Behördenkorrespondenz zu den Zwangsarbeitern im Jülicher Stadtarchiv belegen für das Lager Waldstraße 4 am RAW hauptsächlich so genannte Ostarbeiter aus der Sowjetunion und aus Polen. Dazu kommen Belgier, Niederländer, Franzosen und Italiener. Teilweise wurden auch Kriegsge-

fangene u. a. aus dem Stalag (Stammlager) Düren-Arnoldsweiler in die Arbeitslager überstellt. Außer den männlichen Arbeitern sind gerade aus dem Osten auch zahlreiche Frauen nachgewiesen, z. T. wird von ganzen Familien berichtet. Das Lager I wurde nach einem Bauantrag vom 22.6.1942 errichtet. Um einen zentralen Bau gruppierten sich fünf langgestreckte Gebäude, die nach den Typen der Reichsarbeitsdienstlager ausgeführt wurden. Sie ergaben zusammen rund 300 laufende Barackenmeter von jeweils 8 m Breite. Östlich schloss sich ein ca. 14 ha großes Barackenlager der Luftwaffe an, die im RAW u. a. eine feinmechanische Fertigung von Tankuhren betrieb. Daneben lag als Erweiterung des Lagers I das deutlich kleinere Zwangsarbeiterlager II mit rund 100 laufenden Barackenmetern, das nach Bauunterlagen vom 20. 8. 1943 noch um ein doppelt so großes Lager III, eine Sanitätsbaracke, eine Isolierbaracke und eine „Entwesungsbaracke“ zur Entlausung erweitert werden sollte. Nach Zeitzeugenaussagen wurde dieser Teil jedoch nicht mehr in Betrieb genommen. Somit zog sich gegenüber dem Haupteingang des Werkes der Lagerkomplex an der Zufahrtstraße etwa einen

Ralf Hertel und
Marcell Perse

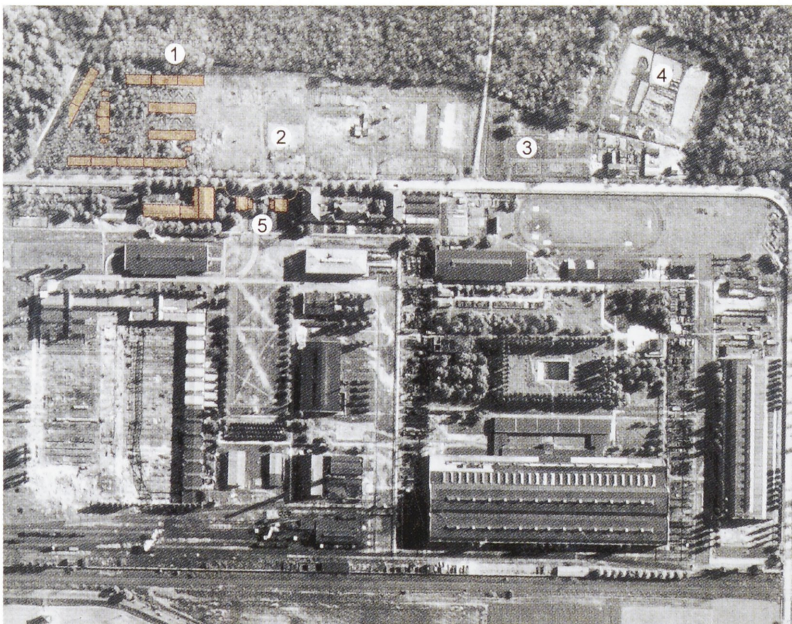


172 Jülich. Essgeschirr aus dem Zwangsarbeiterlager Iktebach.

halben Kilometer am Waldrand entlang (Abb. 173). Bei einem Bombenangriff auf das RAW am 29.9.1944 wurde das Lager I schwer getroffen. Auf einem Luftbild der Nachkriegssituation sind die Grundrisse des Lagers II noch auszumachen. Die Flächen des Luftwaffenlagers und des Lagers III sind als Freiflächen erkennbar, während das durch zehn Bombentrichter und Zickzackschützengräben der letzten Kriegswochen überformte Areal des Lagers I schnell aufgeforstet wurde.

173 Jülich. Luftbild von 1956 des ehemaligen Reichsbahnausbesserungswerkes (RAW) mit Lagerbereich: 1 Lager I (nach Plan 20.8.1943); 2 Luftwaffenlager; 3 Lager II; 4 Lager III; 5 Haupteingang des RAW.

Bautechnisch waren die Lagerbereiche grundsätzlich gleich ausgestattet. In allen Teilen – auch in dem Areal nördlich des Werkes, das für deutsche Arbeitskräfte geplant war und etwas abseits des übrigen Lagerkomplexes lag – wurden Standardbaracken errichtet. Gravierende Unterschiede lagen allerdings in der Lebenswirklichkeit der unterschiedlichen darin

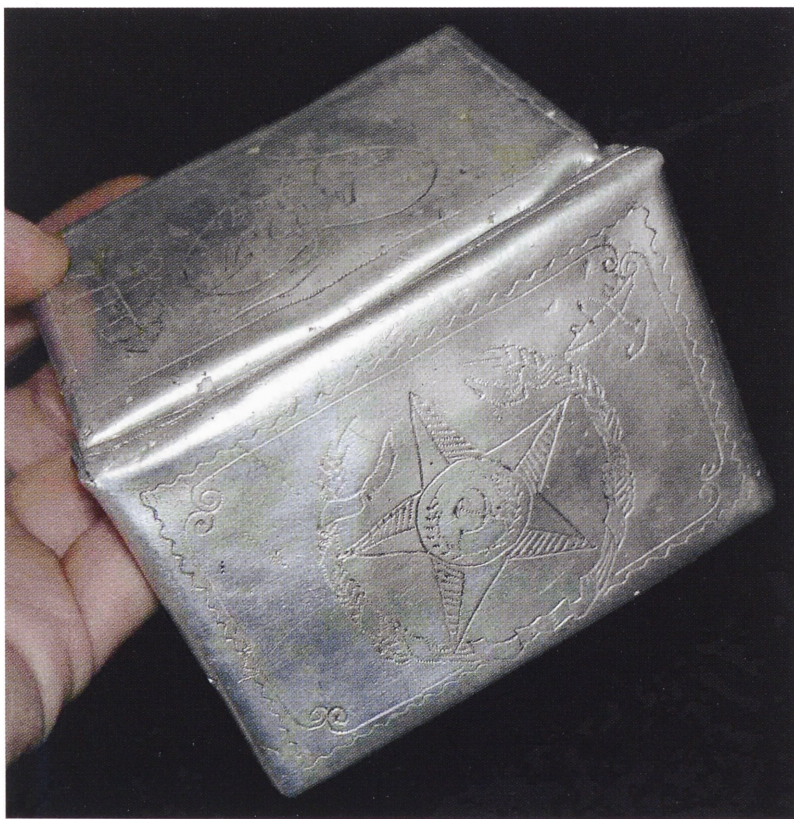


festgehaltenen Menschengruppen. Innerhalb der Fremd- bzw. Zwangsarbeiterlager gab es starke Unterschiede zwischen „West- und Ostarbeitern“ in verschiedenen Abstufungen. Der Grad der Freizügigkeit war detailliert geregelt und schlug sich in der Art der Sicherung mit Absperrungen und Bewachung durch Werkschutzleute bzw. Bahnpolizei nieder. Standardarmaturen belegen zwar, dass für alle Zwangsarbeiter gleiche Waschräume mit kaltem und warmem Wasser zur Verfügung standen wie in Kasernen und Arbeitsdienstlagern. Allerdings war die Belegungsdichte deutlich höher. Während zum Beispiel in der Heeresunteroffiziersschule Jülich in Baracken gleichen Typs ein Zug mit 32 Mann in einem rund 50 m langen Bau untergebracht war, können anhand der Waschstellenzahl in den Bauunterlagen für das Zwangsarbeiterlager III in dem Standardbau von 30 m Länge 55 Personen in zwei Wohn- und Schlafräumen und einem zugehörigen Waschsaal angenommen werden. Dementsprechend könnte man für Lager I mit etwa 400 Personen rechnen, in Lager II mit etwa 140.

Was macht in diesem Kontext den archäologischen Ansatz einer Untersuchung dieses Lagerkomplexes aus? Sicherlich war ein Ziel der vom Museum Zitadelle Jülich in Zusammenarbeit mit der Außenstelle Nideggen-Wollersheim des RAB durchgeführten Prospektion die Bergung eines beispielhaften Fundspektrums zur musealen Präsentation des Themas. Hauptanliegen der Arbeiten war jedoch eine Sachverhaltsklärung über Erhaltung und Aussagemöglichkeiten des Lagerkomplexes als Bodendenkmal im Hinblick auf eine Unterschutzstellung. Das beim Bombenangriff 1944 getroffene Lager I stand im Mittelpunkt der Untersuchungen. Die Angaben über die Zahl der Opfer schwanken extrem. Auch wenn darüber keine Klarheit mehr zu gewinnen ist, hat die Katastrophe hier in Tod und Zerstörung eine Momentaufnahme der Lagerrealität hinterlassen, die in den anderen Lagern durch Nachkriegsnutzung und Materialwiederverwendung so nicht mehr rekonstruierbar ist. Die Aussagen archivalischer Quellen können durch archäologische Untersuchungen sinnvoll ergänzt werden. Eine Ausgrabung war in diesem Fall jedoch bewusst nicht vorgesehen, soll ein unter Schutz gestelltes Bodendenkmal doch vor allem die Denkmalsubstanz für spätere Fragestellungen authentisch erhalten. Schon bei der Kartierung der obertägig erkennbaren Spuren wurden allerdings im Detail veränderte Ausführungen gegenüber den aus den Bauakten bekannten Planungen deutlich. Außerdem erlaubt das bei den Begehungen gesicherte Kleinfundspektrum teilweise knappe Blicke in Einzelschicksale. So wurden im Bereich des Lagers II offensichtlich aus dem Abfall des RAW stammende „Adrema“-Marken gefunden. Diese Blechkarteikarten eines geläufigen Adressmaschinensystems, erlaubten die Vervielfältigung von Personenstammdaten z. B. für Abrechnungsbögen o. ä., wobei ähnlich mo-

derner Kreditkarten ein gestanzter erhabener Schriftzug als Stempel diene. Sechszehn solcher Marken wurden bislang geborgen und darüber 24 Namen erschlossen. Teilweise sind frühere Beschriftungen getilgt und in Zweitverwendung der Marke überschrieben. Die Adrema-Kartei wurde offensichtlich für reguläre Arbeiter des Werkes und für die eingesetzten West- wie Ostarbeiter zusammen geführt. Die deutschen Stammbeschäftigten sind mit Berufsangaben wie „Schlosser“, „Schreiner“ oder „Schreibhilfe“ sowie bei Männern mit Familienstand und Kinderzahl notiert. Fremdarbeiter werden mit Geburtsdatum aufgeführt, die gefundenen Altersangaben reichen von 15 bis 66 Jahre. Bei den erfassten Italienern scheint es sich allesamt um junge Männer Anfang Zwanzig zu handeln. Mit Andrea Talmon, geboren 12. 2. 1920, wurden zufälligerweise die Stammdaten eines wahrscheinlich italienischen Kriegsgefangenen entdeckt, dessen mit Namensritzung versehener Kochgeschirrdeckel in einem Bombentrichter im Lager I zum Vorschein kam. Neben dem Namen rührt besonders die Beschriftung „CARA MAMMA RITORNERO“, übersetzt „Liebe Mama, ich werde zurückkehren“ an (Abb. 174). Immer wenn sich über einzelne Funde das Schicksal eines konkreten Menschen andeutet, bekommt die Suche historischer Spuren eine besondere Relevanz für den heutigen Betrachter. Schicksale in der Geschichte wie auch heute betreffen niemals nur anonyme Massen, sondern immer einzelne Menschen! So auch bei dem russischen Gefangenen, der sich hinter dem kyrillischen Namenskürzel „MDП“ verbirgt, das er neben dem Datum vom 3.1.1944 in einem Blätterdekor in eine selbst gefertigte Zigarettendose aus Aluminiumblech ritzte (Abb. 175). Vielleicht kann die Flugzeugdarstellung neben dem Sowjetstern dahingehend gedeutet werden, dass wir es hier mit einem ehemaligen russischen Piloten zu tun haben. Zwei im Jülicher Lagerareal gefundene Stalag-Marken die ursprünglich im Lager I A im ostpreußischen Stalack ausgegeben wurden, belegen, dass auch eine ganze Reihe russischer Kriegsgefangener als Zwangsarbeiter in Jülich zum Einsatz kam.

Literatur: H. DINSTÜHLER, Zwangsarbeit in Jülich während des Zweiten Weltkrieges. Forum Jülicher Gesch. 35 (Jülich 2003) 27–29 Abb. 3–5. – M. PERSE, Ein Denkmal offener Fragen – Das Zwangsarbeiterlager Jülich-Süd. In: H. G. HORN/H. HELLENKEMPER/G. ISENBERG/J. KUNOW (Hrsg.), Von Anfang an. Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Schr. Bodendenkmalpf. Nordrhein-Westfalen 8 (Köln 2005) 571 f.



174 Jülich. Kochgeschirrdeckel des italienischen Kriegsgefangenen Andrea Talmon. Neben seinem Namen ritzte er „CARA MAMMA RITORNERO“ ein.

175 Jülich. Zigarettendose eines russischen Zwangsarbeiters mit eingeritztem Namenskürzel und Dekor.